

## **Unsere Schulen gemeinsam bewegen**

*Ein Plädoyer für eine veränderte Problemsicht*

### **Ausgangssituation**

„Mit unseren Schülern geht das nicht!“ Diesen Ausruf habe ich schon oft auf Lehrerfortbildungen gehört. Und er bedeutete meistens das Ende der produktiven Diskussion. Immer wenn dieser Satz fällt, sind alle wie gelähmt: Die Workshop-Teilnehmer, weil sie sich wohl ihrer begrenzten Möglichkeiten bewusst werden. Ich als Veranstaltungsleiter, weil ich weiß, wie schwer es ist, wirkungsvolle Argumente gegen eine Meinung zu finden, die sich aus langer Berufserfahrung herauskristallisiert hat.

Aber vermögen die Schüler/innen in Deutschland tatsächlich nicht besser zu rechnen, schreiben oder lesen als es ihnen in den letzten Jahren durch internationale Vergleichsstudien nachgewiesen wurde? Welche Test-Ergebnisse würden sie vorzuweisen haben, wenn einiges anders wäre in der Schule? Zum Beispiel, wenn solche Arbeitsbedingungen endlich konsequent geschaffen werden würden, von denen Erziehungswissenschaftler, Pädagogen, Fachdidaktiker und nicht zuletzt Lehrer und Schulleiter schon längst durch empirische Untersuchungen, Anschauung erfolgreicher Beispiele oder durch eigene Erfahrung wissen, dass sie das Lernen positiv befördern:

- die Lebenswelt der Schüler/innen als Lerngegenstand zu nutzen
- Schüler/innen zum eigenverantwortlichen und kooperativen Handeln zu befähigen
- die Ausbildung in den Fächern mithilfe der Schüler/innen prozess- und produktorientiert zu gestalten
- gemeinsam über die Qualität des Unterrichts nachzudenken
- Lernen zu verorten und nach außen zu öffnen.

### **Visionen**

Mit diesem Artikel möchte ich Vorschläge unterbreiten, wie, auf der Grundlage der oben aufgelisteten Erkenntnisse und im Zusammenspiel vieler Menschen, aber besonders durch das Handeln von Schülerinnen und Schülern, unsere Schulen *bewegt* werden können. Meine Vorschläge resultieren aus der praktischen Arbeit mit Schulen, Volkshochschulen und Universitäten bzw. der Lehreraus- und fortbildung in

Deutschland, Österreich, der Schweiz und nicht zuletzt den USA, wo ich viele Jahre beruflich tätig war.

Oft erwarten meine KollegInnen in Workshops von mir, dass ich ihnen fertige Rezepte für einzelne Ausbildungsbereiche zur Verfügung stelle. Würde ein solcher, für mich ohnehin aussichtsloser Versuch nicht sträflich außer Acht lassen, dass jede Bildungsinstitution, jedes Ausbildungsfach und jede einzelne Begegnung zwischen Lehrenden und Lernenden *individuelle Organismen* sind, deren Teil man sein muss, um sie letztlich wirkungsvoll gestalten zu können?

Was ich an dieser Stelle leisten kann, ist das Entwerfen strategischer Überlegungen, die vielleicht ein Nachdenken darüber anregen werden, was sich an den Schulen in Deutschland *grundsätzlich* verändern muss, um Arbeitsbedingungen zu schaffen, mit deren Hilfe wir uns, Lehrende und Lernende, auf eine Zukunft vorbereiten, welche nicht nur beruflich immer komplexere Anforderungen stellen, sondern auch im Alltag jeden von uns auf bisher nicht gekannte Weise herausfordern wird.

Das Kernstück meiner strategischen Überlegungen besteht in einem *veränderten Umgang mit Texten*. Ich verstehe Schreiben und Lesen, die Produktion und Rezeption von Texten, als komplexe Lern-Chancen, von denen jede einzelne die eingangs aufgelisteten Bedingungen für das Zustandekommen einer *bewegten und uns bewegendem Bildung* in sich trägt. Ein Text, den eine Schülerin selbst schreibt, vielleicht für eine Schulzeitung, bringt, wenn dieser Artikel zur Lektüre im Unterricht wird, *ihre* Welt-Sicht in die Schule. Vielleicht setzen sich andere Schüler/innen mit dieser Welt-Sicht kritisch auseinander, vergleichen diese mit ihrer eigenen bzw. der anderer Menschen. Sie planen ihre Arbeit für diese kritische Auseinandersetzung und suchen sich Bündnispartner, auch außerhalb von Klasse und Schule. Sie beobachten, erfragen, sammeln, notieren – und wenn sie schließlich die Forschungsergebnisse und Meinungen in eigenen Texten dargestellt haben, dann tragen sie mit diesem Material zum Lernen anderer Schüler/innen, zu denen vielleicht auch die Autorin des Artikels in der Schulzeitung gehört, aktiv bei.

Die Art und Weise, wie wir mit Texten umgehen, welche Rolle wir uns als Schreibende bzw. Lesende in Lernprozessen zuweisen, beeinflusst nicht nur den Verlauf einer bestimmten Unterrichtsstunde, sondern die Vermittlung ganzer

Ausbildungsgegenstände und den alltäglichen Ablauf, die Menschen- und Datenströme, in einer Schule. Aus dieser Perspektive betrachtet, lohnt es sich wahrlich, über Schreib- und Leseentwicklung und die Förderung von Lesenden und Schreibenden nachzudenken.

Dieser Artikel liefert keine Ergebnisse empirischer Studien und verweist auch nicht auf solche. Das u.a. liegt daran, dass es konkret zu den hier unterbreiteten Vorschlägen kaum quantitative Forschung gibt. Wer garantiert also, so wird sich mancher Leser an dieser Stelle fragen, dass sich die Investition in meine Vorschläge wirklich lohnen wird? Wer auf den schnellen Erfolg bedacht ist, für den stellt sich diese Frage tatsächlich. Wer Unterrichts- und Schulentwicklung *langfristig* und *ganzheitlich* praktiziert und dieses mutige und aufreibende Geschäft als Entwicklungschance für *alle* Beteiligten betreibt, der wird mit den hier vorgestellten Überlegungen im Sinne *forschenden Lernens* experimentieren, nämlich die eigene Erfahrung systematisch reflektieren, evaluieren und auf dieser Grundlage das eigene Handeln verändern. Auf diese Weise würden wir die Schule tatsächlich zu einer *lernenden Organisation* (Peter Senge) werden lassen.

Einmal hörte ich während einer Lehrerfortbildung anstatt des eingangs zitierten Ausrufs „Mit unseren Schülern geht das nicht!“ einen anderen Satz. Der Kollege, der aufgestanden war, meinte, sich an die Brust schlagend, aber mit leiser Stimme: „Mit unserer *Schule* geht das nicht.“ Was für ein Bekenntnis! Was für eine Chance, das Bestehende zu verändern und unsere Schule gemeinsam zu bewegen!

### **Die Schülerzeitung: Die Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler als Lerngegenstand nutzen**

„Die Artikel der Schülerzeitungen, die ich kenne, sind thematisch zu einseitig, zu wenig recherchiert und zu schlecht geschrieben. Sie taugen einfach nicht für die Lektüre im Unterricht.“ (Lehrer-Feedback am Ende eines Workshops zum journalistischen Schreiben in der Schule). Diese Meinung ist bekannt, auch wenn sie vielleicht selten so drastisch formuliert wird. Meistens hält uns etwas zurück vor einem derart vernichtenden Urteil: Sei es das Wissen um die fragliche Latte, mit der hier Schülerleistungen gemessen und dann abgeurteilt werden oder die leise Ahnung, dass bestimmte Defizite der Schülertexte auch die Defizite unseres Unterricht spiegeln.

Warum also nutzen wir Schülertexte nicht als Ausgangspunkt für ein gemeinsames Streben nach besserer Qualität? Der Artikel in der Schülerzeitung hat einen schwammigen Titel? Stellen wir doch die folgende Aufgabe: Filtert die Hauptaussage aus dem vorliegenden Text! Ihr habt gleich mehrere gefunden? Dem Text fehlt offensichtlich ein klarer Fokus. Für welchen würdet ihr euch entscheiden, wenn ihr den Artikel schreiben würdet? Warum? Welcher Fokus lässt sich für eure Möglichkeiten am besten recherchieren? Wie man recherchiert, wollt ihr wissen? Gut, dass ihr fragt! Das kommt auf das Material an ...

Lohnt sich ein derartiger Aufwand wirklich? Wie kann man so einen Unterricht überhaupt planen? Haben wir dafür wirklich Zeit? Mühe macht die eigene Vorbereitung auf den Umgang mit schulfernen Textsorten und fachfremden Themen. Aber planen lässt sich ein solches situatives Lernen tatsächlich nur durch das Abstecken des inhaltlichen und methodisch-didaktischen Terrains. Alles andere verlangt Mut zur Improvisation, inklusive die Courage, auch einmal eine Wissenslücke zuzugeben, als Chance zum *gemeinsamen* Recherchieren.

### **Schreib- und Leseberatung: Schüler/innen zum eigenverantwortlichen und kooperativen Arbeiten befähigen**

In den letzten Jahren ist vieles in der Schule aus den Fugen geraten, das so bewährt schien, aber sich auf dem internationalen Prüfstand nicht bewähren konnte. Vieler Orten sind traditionelle Fächer aufgelöst und Fächerverbünde geschaffen worden. Wir haben, im wahrsten Sinne des Wortes, an der Unterrichtszeit gedreht und aus 45 Minuten 90 gemacht, den Schultag verlängert, aber die Schulzeit für das Gymnasium von 13 auf 12 Jahre verkürzt. Solche drastischen Veränderungen erfordern Weitsicht und Kreativität im Gestalten des Großen und Ganzen schulischer Ausbildung. Sollen diese Veränderungen jedoch langfristig von Nutzen sein, brauchen sie nun aber auch den Mut in der Gestaltung des schulischen Alltags.

Eine solche Mut-Tat besteht zum Beispiel darin, die Schüler/innen während der Unterrichtszeit dorthin gehen zu lassen, *wo sie momentan am meisten lernen bzw. wo sie am meisten gebraucht werden*, anstatt sie im Klassenzimmer unter Kontrolle zu halten. In

der Schreib- und Leseberatung fallen beide Nützlichkeitsaspekte, das eigene Lernen und die Unterstützung fremden Lernens, zusammen.

Schüler/innen der höheren Klassen werden von einer schreib- und lesepädagogisch speziell fortgebildeten Lehrperson in einem besonderen, fächerübergreifenden Lehrangebot dazu befähigt, ihren Peers oder jüngeren Mitschülern beim Umgang mit Texten zu helfen. Die einen führen vielleicht im Unterricht einer 5. Klasse eine Schreibwerkstatt durch, in der sie zeigen, wie man Ideen entwickelt, sinnvoll eingrenzt und wirkungsvoll vertextet. Andere organisieren vielleicht in der Mittagspause für die 1. Klasse eine Vorlese-Ecke im Schulhaus. Wieder andere Berater/innen treffen sich mit SchülerInnen, die gerade lernen, auf Deutsch zu schreiben oder zu lesen.

Wie man eine Website anlegt oder einen Hypertext schreibt, wie man sein nächstes Referat als Power-Point-Präsentation gestaltet, das wollten eigentlich auch noch einige Schüler/innen wissen. Aber leider dürfen diejenigen, die das alles wissen, oft ihre Klasse nicht verlassen. Unsere Sorge, diese Schüler/innen könnten wichtigen Stoff verpassen, scheint angesichts der zu absolvierenden Prüfungen berechtigt. Aber die Haltung, die dahinter steckt, scheint veraltet in einer Zeit, in der sich Wissen immer rasanter erneuert und das im Fachunterricht an einem Donnerstagvormittag Gelernte schnell zur Makulatur werden lässt. Wäre es da nicht sinnvoller, den Schüler/innen so oft wie möglich Gelegenheit zu geben, zu lernen und zu erfahren, wie sie ihr limitiertes Wissen selbstständig bzw. mithilfe anderer immer wieder erweitern können?

Man stelle sich vor, einer der Schreibberater in einer Schule der kleinen, mutigen Veränderungen im Unterrichtsalltag findet nicht nur Spaß daran, andere Schüler/innen in der Textproduktion am Computer fit zu machen. Er berichtet über seine Arbeit in der Schulzeitung und wird daraufhin eines Tages von der Schulleitung gebeten, auch einige LehrerInnen zu schulen. Bei dieser Gelegenheit wird er uns zeigen können, ob er seine Zeit als Schreibberater außerhalb der eigentlichen Lernergruppe effektiv genutzt hat.

### **Projektmethode: die Ausbildung in den Fächern mithilfe der Schüler/innen prozess- und produktorientiert gestalten**

„Projektarbeit ist Textarbeit,“ schrieb eine Fortbildungsteilnehmerin in einem Cluster zur Projektmethode nach Karl Frey. Damit hatte sie den schreibpädagogischen

Nagel dieser Lernform auf den Kopf getroffen. In der Auseinandersetzung mit Projekten kann die ganze Breite der aktuell notwendigen Schreib- (und in gewissem Sinne auch Lese-) entwicklung und –förderung in Aktion gebracht werden.

In der Phase der Projektinitiative können Schreibtechniken wie Brainstorming und Clustering helfen, ein Thema zu finden und es sinnvoll einzugrenzen. Durch gegenseitiges Feedback in der Projektgruppe wird schnell klar, ob dies gelungen ist. Die Phase der Auseinandersetzung mit dem Projektthema bringt das Ausdiskutieren (auch schreibend mithilfe von Freewriting, Dialog-Journal oder Methoden des Gruppenschreibens) und das schriftliche Fixieren der Umgangsformen innerhalb der Projektgruppe in einer in der Schule sonst kaum verwendeten Textsorte. Wenn das Projekt geplant wird, kann sich der Methode des Mind-Mapping bedient werden. Es entsteht die Textsorte Zeit- und Arbeitsplan oder eventuell sogar ein Exposee. Während der Durchführung des Projekts führt jedes Gruppenmitglied ein Projekttagbuch, in dem der Ablauf des Projekts und die individuellen Eindrücke festgehalten werden. Das Projekttagbuch wird Arbeitsgrundlage für die Fixpunkte, an denen Zwischenresümees gezogen werden über die individuell und kooperativ geleistete Arbeit und über die Effektivität der angewandten Arbeitsmethoden. Aufzeichnungen im Projekttagbuch helfen aber auch für Zwischengespräche zur Umsetzung bzw. zum Sinn und Zweck der zu Beginn aufgestellten Umgangsregeln. Auch hier können mithilfe von Dialog-Journalen, Gruppen-Clustern oder gemeinsam entworfenen Projekt-Storys Kommunikationsblockaden überwunden werden. Gleichzeitig wird praktisch gelernt, über die eigene Arbeit und Befindlichkeit innerhalb von Arbeitsprozessen zielgerichtet zu reflektieren. Die dabei entstehenden Texte könnten als Material für eine Wandzeitung oder wiederum in der Schulzeitung Verwendung finden, wo einer breiteren Leserschaft vom Stand der Dinge berichtet wird.

Dieses Rechenschaft Ablegen gegenüber einem erweiterten Publikum ist für den Abschluss des Projekts ganz besonders wichtig. Mithilfe einer Projektpräsentation und individuellen Projektportfolios wird auf das ganze Projekt zurückgeblickt und sich gefragt, was erreicht wurde, wie dieses Produzieren und Lernen vonstatten ging, womit die Teilnehmer/innen zufrieden sind und wo sie Verbesserungsmöglichkeiten sehen. Vor einer Öffentlichkeit, die über den Rahmen der sonstigen Lernergruppe hinausgeht, wird

der Abschlussstand des Projekts mit der Projektinitiative verglichen, analysiert und evaluiert. Es wird Verantwortung übernommen für das eigene Tun und das der Gruppe.

### **Portfolios: Gemeinsam über die Qualität des Unterrichts nachdenken**

Portfolios sind in aller Munde, gerade auch durch das Erstarren der Projekt-Methode. Es wird inzwischen viel gesammelt in diesen Projekt- oder Präsentationsmappen, Bewerbungsportfolios, Sprachenportfolios oder wie sie noch heißen mögen. Sie ersetzen schon die eine oder andere Klassenarbeit und bilden dadurch eine wichtige Ergänzung zur einseitig punktuellen Leistungsüberprüfung.

Aber Portfolios sind, neben dem Sammeln vollbrachter Arbeit, auch dafür gedacht, Arbeitsergebnisse kritisch zu reflektieren und zu analysieren, wie Leistung zustande gekommen ist. Gelingt es, Portfolios regelmäßig als Medium reflexiver Praxis zu nutzen, dann werden sie uns nicht nur viel über das Lernen ihrer Verfasser/innen berichten, sondern auch über die Wirksamkeit unserer eigenen Arbeit. Schülerportfolios sind eine große Chance, gezielt Unterrichts- und Schulentwicklung zu betreiben.

„Das eigene Lernen zu analysieren, das fällt ja uns schon schwer,“ gab ein Fortbildungsteilnehmer zu bedenken. Recht hat er. Aber diese Schwierigkeit besteht m. E. nicht, weil es SchülerInnen an metakognitiven Fähigkeiten mangelt, wie oft angenommen, sondern an reflexiver Praxis und kontinuierlicher Übung im Reflektieren des eigenen Handelns in zuerst einfacher, dann immer komplexerer Form.

Schon Kindergartenkinder können, ich habe es in den USA selbst erlebt, bei entsprechender Anleitung Bildertagebücher führen und sich gegenseitig mitteilen, warum sie einen bestimmten Tagebucheintrag gelungen oder nicht so gelungen finden. Auf der Grundlage gemeinsam festgelegter Kriterien für einen mehr oder weniger gelungenen Tagebucheintrag, lernen sie, Leistung nicht nur als solche zu erkennen und fokussiert zu evaluieren, sondern diese Evaluation auch konkret zu begründen und diese Begründung nachvollziehbar zu kommunizieren. Das sind Kompetenzen, wie sie für aussagekräftige Portfolios gebraucht werden, aber eben auch durch den kontinuierlichen Umgang mit Tagebüchern, Arbeitsjournalen oder Portfolios langfristig ausgebildet werden müssen. Am Ende der eingangs erwähnten Fortbildung meinte der zitierte Lehrer, es sei eigentlich eine verpasste Chance, Portfolio-Arbeit für die höheren Klassen zu reservieren.

## **Das Schreib- und Lesezentrum: Lernen verorten und nach außen öffnen**

In jeder Schule gibt es sie, die Initiatoren von Schreibwettbewerben, Lesenächten, Schülerzeitungen und anderen spannenden Projekten, an die sich die beteiligten Schüler/innen auch noch Jahre nach dem Schulabschluss erinnern. Diese Schulen sollten sich ob dieser oft durch immense Mehrarbeit entstandenen Angebote glücklich schätzen, aber dieses Glück nicht für selbstverständlich halten. Jeder Initiator wird einmal seine Schule verlassen und mit ihm geht oft auch die jeweilige Initiative verloren. Ideen, sollen sie nachhaltig im Denken und Handeln von Lehrenden und Lernenden verankert werden, brauchen ihren eigenen Platz im Schulalltag.

In einem SchreibLeseZentrum (Bräuer 2004), oder wie auch immer dieser Ort im Einzelfall genannt werden mag, können Einzelinitiativen zur Schreib- und Leseentwicklung bzw. –förderung fächerübergreifend genutzt und bekannt werden. Ideen zur Weiterentwicklung bestehender Projekte entstehen unter Ausnutzung vorhandener Synergieeffekte: Wenn nicht jeder Fachlehrer ein bestimmtes Projekt aufs Neue erfinden muss, dann spart das Zeit und Energie für andere Tätigkeiten. Aber auf der Grundlage des gemeinsam genutzten Projekts entwickelt sich Kooperation nicht nur im Unterrichtsverlauf, sondern vielleicht auch sogar im Prozess der Bewertung und Evaluation. Im SchreibLeseZentrum können öffentliche Projekt-Präsentationen gemeinsam abgehalten und bewertet werden.

Für die neuen Formen des Lernens an unseren Schulen, ich denke hier nur einmal an die Projektprüfung, den Umgang mit Portfolios, die mehrsprachige Schülerzeitung, müssen unverwechselbare, attraktive inhaltliche Profile, organisatorische Strukturen und schließlich institutionelle Traditionen entwickelt werden. Dazu gehört eine breite Öffentlichkeit über den Rahmen der Schule hinaus, welche die Angebote der neuen Einrichtung nutzen und schätzen lernt und mitgestaltet. Warum sollten Schüler-Schreibberater/innen über das Internet nicht auch Schreibberatung für Schüler/innen anderer Einrichtungen anbieten? Diese Experten im Umgang mit Texten wären sicherlich auch als Vorleser/innen bei älteren Menschen oder in Kindergärten des Schulstandortes gern gesehen. Durch die Sekundarstufe II könnten Schreibberatung und



Schreibworkshops in sozialen Einrichtungen für Einwandererfamilien, in Jugendclubs oder Altenheimen angeboten werden.

Die Durchlässigkeit der Schule ist auch in die andere Richtung erforderlich: Menschen aus dem Umkreis der Schule gestalten die Schreib- und Leseförderung an der Schule mit und schaffen auf diese Weise lebensreale Lernanlässe. Warum sollte das SchreibLeseZentrum nicht Ort für fremdsprachige Lesungen sein, bei denen Eltern mit Immigrationshintergrund ihre Muttersprache bekannter machen? Lesemütter und –väter gibt es nach PISA schon fast überall. Aber Menschen, die ihr berufliches Know-How den SchülerInnen vermitteln, sind selten. Wir brauchen Journalisten, Schriftsteller, Theatermacher, Computer-Fachleute, Handwerker und viele andere mehr, die bereit sind, ihre Kenntnisse und Erfahrungen mitzuteilen. Das gilt nicht nur für die Ganztagschule, auch andere Schulformen brauchen diesen Input von außen im Rahmen alternativer Unterrichtsformen wie Workshops, Happenings, Lesungen, öffentlichen Prüfungen und Präsentationen. Das SchreibLeseZentrum hat die Aufgabe, zwischen diesen Impulsen von außen und dem Curriculum zu vermitteln, indem Schreib- und Leseanlässe, die den von außen Hinzukommenden oft nicht bewusst sind, didaktisch aufbereitet und mit dem regulären Fachunterricht sinnvoll verknüpft werden.

All die o.g. Möglichkeiten der Öffnung, die zum Glück an manchen Orten längst Realität geworden sind, tragen dazu bei, unserer Schule auch nach außen ein anderes Gesicht zu geben. Diese Wahrnehmung als ein für viele Menschen und ihr Lernen nützlicher Ort beeinflusst schließlich auch Schüler/innen und Lehrer/innen in ihrer Motivation, ihre Schule weiterhin gemeinsam zu gestalten.

## **Resümee**

Die in diesem Artikel unterbreiteten Vorschläge zur Gestaltung wirkungsvoller Arbeitsbedingungen für ein nachhaltiges Lernen kreisen um einen *anderen* Umgang mit Texten und ein *verändertes* Verhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden und den SchülerInnen untereinander. Dabei geht es darum, nicht zuletzt mithilfe einer klaren Verortung von Lesen und Schreiben, den anderen Umgang mit Texten und miteinander transparent zu machen, Textsortenvielfalt zu organisieren, Feedback einzufordern, Leistung zu veröffentlichen und Arbeitsprozesse und –produkte gemeinsam zu

reflektieren. Das Erlernen dieser veränderten Lehr- und Lernkultur muss in *allen* Fächern, in der Gestaltung des Schulalltags und der Beziehungen der Schule zu seinem örtlichen Umfeld zum Gegenstand gemacht werden. Viele von uns haben es längst erkannt: Nicht unsere Schüler/innen sind das Problem, unsere Schulen und unsere eigene Arbeit müssen wir entwickeln, gemeinsam *mit* den Lernenden, wenn wir ihnen eine echte Chance geben wollen, besser zu lernen. Im *gemeinsamen* Bewegen der Schule sehe ich auch für uns Lehrende eine reelle Chance, wieder mehr Freude und Zuversicht in unserem Beruf zu erleben.

**Zum Autor:**

Dr. Gerd Bräuer, Associate Professor at Emory University (USA), bildet Schreib- und LesepädagogInnen aus und berät Schulen beim Entwickeln eines anderen Umgangs mit Texten und beim Aufbau von SchreibLeseZentren. Weitere Informationen finden sich auf [www.schreiblesezenrum.de](http://www.schreiblesezenrum.de) bzw. in seinem neuesten Buch, Schreiben(d) lernen. Ideen und Projekte für die Schule. Hamburg: Edition Körber-Stiftung 2004.